

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 276

Mittwoch, den 8. Dezember

1920

Spohnmeyers Töchter

Roman von
Fritz Ganzke.

(4. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

III.

Der Gutsinspektor Witzling in Glasenapp hatte es trotz drängender Frühjahrsarbeiten nicht einmündig gewollt, am Tage der Ankunft Cäcile Spohnmeyers zu Schlesien in Preußen anzureisen zu sein, um die in Urgeld und Schulden Ermarktete an der Bahn persönlich in Empfang nehmen und eigenhändig nach Dingsdalen zu führen zu können. Der am 2. Uhr nachmittags für die kleine udermärktige Station Salige Personenzug gefiel sich in den angenehmen Gesellschaften. Er blieb über 6.00 Uhr aus.

Witzling in Glasenapp wurde unruhig und meinte, daran denken zu müssen, daß das Eintreten des Zuges überhaupt in Frage gestellt sei, etwa, weil die Eisenbahner sich das Vergnügen eines Streiks leisten oder weil keine Kohlen vorhanden wären, sich schließlich überhaupt eine Lokomotive gestellt hätte, ohne die es ihnen Endes am nächsten Morgen möglich sein sollte, eine Fahrt auf dem Saalewege anzutreten.

Als der Inspektor sich eine Viertelstunde lang in dem ihm angelegenen Verhältnisse zu einer Qual verbenden Worten geübt hatte, wandte er sich erkundigend an den ihm persönlich bekannten Stationsvorsteher, der gerade, jovial grügend, an den Bahnhof an ihm vorbeiging.

„Ja, mein lieber Herr Inspektor, wir wissen denn wohl heutzutage, warum etwas so? Es ist jetzt haben wir keine Kohlen, das ist die Ursache. Sie müssen schon weiterwarten, ebenso wie wir. Der kleine weißhaarige, in klugem Ton all sprachende Herr hatte den Dingsdaler Gutsinspektor während seiner Worte mit interessierter Aufmerksamkeit gemerkt. „Nur, was ist das los?“ fragte er nun mit der alten Begeisterung an kleinen Stationen eigenwilligen Ausdrucks. „Sie haben ja aus wie aus dem Ei gepellt. Und weiter! Erwartet Sie nur jemand oder wollen Sie eine kleine Spitzfahrt nach Stettin machen?“ Er zuckerte den Kopf und aus zuhausegenannten Augen wies er an.

„Was's glaubt, Herr Inspektor! Machen Sie keine Geschichten... Meinetens: ein Herr von der Lausitz, ein geadelter Landwirt, mit sich allein zu tun haben, das ist eine dicke Ironie. Vergessen Sie, Sie sind noch lemer und wird es auch in Zukunft nicht nötig haben. Da sehen Sie uns an, wenn wir das noch sagen wollen!... Aber ich glaube, der Zug wird gerade eintreffen, Herr Inspektor!“

Witzling in Glasenapp war froh, den nach den nähere Umständen seiner Anwesenheit auf den Berg seiner Bahnhof in so unangenehm eingehend die Fortschritte los zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu. Er veräumelte auch nicht, den Taschenspiegel noch einmal in unangenehm zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu. Er veräumelte auch nicht, den Taschenspiegel noch einmal in unangenehm zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu.

Witzling in Glasenapp wurde unruhig und meinte, daran denken zu müssen, daß das Eintreten des Zuges überhaupt in Frage gestellt sei, etwa, weil die Eisenbahner sich das Vergnügen eines Streiks leisten oder weil keine Kohlen vorhanden wären, sich schließlich überhaupt eine Lokomotive gestellt hätte, ohne die es ihnen Endes am nächsten Morgen möglich sein sollte, eine Fahrt auf dem Saalewege anzutreten.

Als der Inspektor sich eine Viertelstunde lang in dem ihm angelegenen Verhältnisse zu einer Qual verbenden Worten geübt hatte, wandte er sich erkundigend an den ihm persönlich bekannten Stationsvorsteher, der gerade, jovial grügend, an den Bahnhof an ihm vorbeiging.

„Ja, mein lieber Herr Inspektor, wir wissen denn wohl heutzutage, warum etwas so? Es ist jetzt haben wir keine Kohlen, das ist die Ursache. Sie müssen schon weiterwarten, ebenso wie wir. Der kleine weißhaarige, in klugem Ton all sprachende Herr hatte den Dingsdaler Gutsinspektor während seiner Worte mit interessierter Aufmerksamkeit gemerkt. „Nur, was ist das los?“ fragte er nun mit der alten Begeisterung an kleinen Stationen eigenwilligen Ausdrucks. „Sie haben ja aus wie aus dem Ei gepellt. Und weiter! Erwartet Sie nur jemand oder wollen Sie eine kleine Spitzfahrt nach Stettin machen?“ Er zuckerte den Kopf und aus zuhausegenannten Augen wies er an.

Witzling in Glasenapp war froh, den nach den nähere Umständen seiner Anwesenheit auf den Berg seiner Bahnhof in so unangenehm eingehend die Fortschritte los zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu. Er veräumelte auch nicht, den Taschenspiegel noch einmal in unangenehm zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu.

Witzling in Glasenapp schloß den obersten Knopf seines mittelgrünen Mäntels und strich an dem braunen Glanzlederhandschuh, die seine mahligen Hände in stark einengender Gefangenschaft hielten, herum. „Nur, was ist das los?“ fragte er nun mit der alten Begeisterung an kleinen Stationen eigenwilligen Ausdrucks. „Sie haben ja aus wie aus dem Ei gepellt. Und weiter! Erwartet Sie nur jemand oder wollen Sie eine kleine Spitzfahrt nach Stettin machen?“ Er zuckerte den Kopf und aus zuhausegenannten Augen wies er an.

Witzling in Glasenapp schloß den obersten Knopf seines mittelgrünen Mäntels und strich an dem braunen Glanzlederhandschuh, die seine mahligen Hände in stark einengender Gefangenschaft hielten, herum. „Nur, was ist das los?“ fragte er nun mit der alten Begeisterung an kleinen Stationen eigenwilligen Ausdrucks. „Sie haben ja aus wie aus dem Ei gepellt. Und weiter! Erwartet Sie nur jemand oder wollen Sie eine kleine Spitzfahrt nach Stettin machen?“ Er zuckerte den Kopf und aus zuhausegenannten Augen wies er an.

Witzling in Glasenapp war froh, den nach den nähere Umständen seiner Anwesenheit auf den Berg seiner Bahnhof in so unangenehm eingehend die Fortschritte los zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu. Er veräumelte auch nicht, den Taschenspiegel noch einmal in unangenehm zu sein, und führte seine jetztigen Gedanken auf das sich seinem Beginn nähernde Ereignis zu.

Partie Nr. 2310.
Rätische Partie,
geschien im Sommer in Pilsen 1905.
Weiß: Warijgkau. — Schwarz: W. Surn.

1. e2—e4
2. Sp1—e4
3. Lf1—c4
4. c2—c3
5. d2—d4
6. e3×d4
7. Ke1—f1

18. Se5×g6+ Kf8 K7
17. Tel×e7+ Kf7g6
18. Dd4—d3+ Kg6—h6
19. h2—h3 g8—g4
20. Dd3—f5 und Weiß erzwingt das Matt, z. B. bei g7—g6 durch Txh5+ noch Matt in zwei Zügen.
(Anmerkungen von dem Meisterschlichter Dr. G. Tarasch in seinem „Der moderne Schachspieler“).

Kombinationsprelen.
Amateur.

	A	B	C	D	E	F	G	H
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	A	B	C	D	E	F	G	H

18. Se5×g6+ Kf8 K7
17. Tel×e7+ Kf7g6
18. Dd4—d3+ Kg6—h6
19. h2—h3 g8—g4
20. Dd3—f5 und Weiß erzwingt das Matt, z. B. bei g7—g6 durch Txh5+ noch Matt in zwei Zügen.
(Anmerkungen von dem Meisterschlichter Dr. G. Tarasch in seinem „Der moderne Schachspieler“).

Literarisches.
„35 künstliche Endspiele von A. S. E. Sjelesniew“ herausgegeben von Welttschachmeister R. E. Kasper. B. Ragans Verlag, Berlin 1919. Preis 3 Mark.
Der ausgezeichnete russische Schachmeister A. S. E. Sjelesniew, der sich bekanntlich während des ganzen Weltkrieges in deutschem, nicht aushörenden Inerstand, und der uns schon wiederholt durch geistvolle meist für schwierige Schachstudien von originaler Pointe erfreute, hat nun eine kleine, vortunm ausgeleitete Sammlung seiner besten Kompositionen in dem rühmlichst eingeführten Schachverlag B. Ragans in Berlin, den wir nach jeder Richtung warm empfehlen können, herausgegeben. Zur Ehre seiner Schöpfungen, die sich mehr durch Qualität, wie durch Quantität auszeichnen, brauchen wir föhlich nichts zu sagen. Sie können den besten Ereignissen eines kind, Amelung, Trostly usw. hñy zur Seite gestellt werden. Der schlagende Beweis für ihre Bedeutung liegt wohl darin, daß sich kein geringerer wie unser genialer Weltmeister Kasper bereit zeigt hat, das Vorwort zu dieser Elite-Sammlung zu schreiben und sie mit seinem Namen zu beden. Sie bietet dem Schachfreunde Stunden des edelsten reinigten Genusses. M. W.

Gertrud von Loardowski. Die Geschichte von lieb n Weihnachtsbaum. Mit Bildern in vierfarbigem Steinbrud nach Aquarelen des Malers R. Hertly. Wolf von Klerona hñi Verlag in Weimar.
Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.

und man kann seine Waise erst drei Tage nach seinem Tode... da künde der Draht nach Berlin und Hamburg, nach Posen... Die Waise...
Und alle kamen zur Beerdigung. Denn es lebte ein guter Geist von Pietät in dieser Familie...
Und wie schon der Geistliche sprach! Dem Bankier B. F. Feld wollten die Tränen über den schwarzen Sarg...
Die Waise...
Und man hätte es auch wohl als sehr unpassend empfunden.

Schach.

Partie Nr. 2306 von J. Campe.

	A	B	C	D	E	F	G	H
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	A	B	C	D	E	F	G	H

Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.
Weiß: Kh5 Tc7 Se1 h1 Bd2 d3.
Schwarz: Kh1 Bd5 h2 h4.

Aufgabe Nr. 2307 von Dr. J. Schuner.

	A	B	C	D	E	F	G	H
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	A	B	C	D	E	F	G	H

Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.
Weiß: Kh6 Tg8 h1 Lf1 Sc2 Bc4 d7 g5 h2 h3.
Schwarz: Kg2 Sg3 Bc5 g4 g6.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.



wachste aber sofort die Farbe, als der Heide ihrer Tränen, denen sie seit vierzig Tagen in Stille nachgegeben, die ihr nicht verstandliche Frage stellte, warum nicht ihre Freundin Schwägerin komme.

Sie sah zu dem sommerschönen Gesicht Wilhelm Claesens, dessen graue, gewöhnlich sehr gutmütig, aber jetzt fast streng bildende Augen ihre ganze Gestalt mußten, schen zu der Höhe.

„Ja, aber, was soll denn meine Schwägerin hier?“ vermochte sie endlich stotternd zu entgegneten. „Friederike ist natürlich dahin gekommen, weil das Altes jetzt so unverändert teuer ist.“

„Friederike?“ fragte Claesens, so gehtst du spröde, als wolle er den schönsten Namen aus dem Himmel holen.

„Ich verstehe nicht. Sie sind doch Frau ein Friederike?“

„Nein!“ sagte Cécilie lächelnd, da sie es für das Beste hielt, die Sache von der humoristischen Seite zu betrachten. „Aber das ist doch nicht möglich.“

„Ich bin Cécilie Spohmeyer.“

Nun wurde der Herr andrönd die Sache doch zu hant. Wie durfte jemand gewiss in, daß sie nicht wisse, wer sie ist. Sie sah es h den Herrschen, beschloß er, vollständig die Schuld an der peinlichen Erklärung auf sich zu nehmen. Allerdinge, Sie müßten das wissen, erzählte er. Das unheimliche Szenario, da als beim städtischen Vorübergang, wird sich Ihnen erst all diesen Jahren, daß ich Ihre Geschäfte nicht mehr so genau in Erinnerung habe und Sie für Ihre Freundin Schwester hie.

Wilhelm Claesens sagte keinen Einwand, da er zunächst nur, sich schweigend zu machen. Am die unangenehme Situation zu vermeiden, beschloß er, vollständig die Schuld an der peinlichen Erklärung auf sich zu nehmen. Allerdinge, Sie müßten das wissen, erzählte er. Das unheimliche Szenario, da als beim städtischen Vorübergang, wird sich Ihnen erst all diesen Jahren, daß ich Ihre Geschäfte nicht mehr so genau in Erinnerung habe und Sie für Ihre Freundin Schwester hie.

Cécilie war das durchaus nicht erklärlich. Sie sah sie sich im Gegenteil verlegt, daß der Mann, der ihr Kommen veranlaßt hat, es sich nicht zu schämen zu ermann veranlaßt, daß er sie nicht sofort wiedererkennen sollte.

Da er aber nun nicht bereit nach ihrem Gepäd griff und dem Zustande des Bekannten ein Ende machte, nahm sie sich vor, an das unangenehme Intermezzo vorläufig nicht mehr zu denken.

Sie schritten den Bahnhöf hinab, gingen durch die Spere, wo der junge Kriegs schlichte, dem der linke Arm schickte, bereits ungeduldig auf sie wartete, und traten in den zur des linken Bahnhofsgebäude. Hier begegnete ihnen der Statistiker, der Cécilie ins graue Haar mit h unheiliger Neugierde mußte und dem Inspektor einen seiner rückliegenden Lide zuwarf.

Sie hatten auf dem ganzen Wege kaum ein Wort gewechselt. Wilhelm Claesens war in ein erregt arbeitendes Nachdenken versunken, ob nun ein solches Cécilie oder Friederike Spohmeyer an seiner Seite ist. Wenn er sich des Tages jenes alten und einzigen Zusammenkommens mit den Schwestern erinnerte, dann war es ihm rasch wie es sich, daß ihm Paul Spohmeyer die alte Schwester, die so lustig zu plaudern verstand, um keine Antwort zu geben war und nach seinem Bestehen auch das häßlichere Gesicht aufwies, als Cécilie bezeichnet hatte, mit hin Friederike die andere sein mußte, die augenblicklich das Vergnügen seiner Begleitung genoss, aber vorab, Cécilie Spohmeyer zu sein.

Als Wilhelm Claesens diese fraglose feinsinnige Gedankenreihe zu Ende geführt hatte, glaubte er, der Aussage des Onkels eine geringwertige Glaubwürdigkeit zuzuschreiben zu müssen, als der Bekanntschaft der Nichts, so daß es infolge eines bedeutungsvollen Irrtums, der der Anwesenheit Paul Spohmeyers unterlaufen war, seinen Zweifel galt, seinen für Friederike Spohmeyer bestimmten Brief an die falsche Adresse gerichtet zu haben.

Das war eine ebenso dumme wie unangenehme Sache, die dem Inspektor das Herz nicht froher schlagen ließ. Was sollte er tun? Zwei Möglichkeiten standen ihm offen. Entweder erklärte er seiner Bekannten, daß ein von ihm nicht

verdädelter Irrtum sie an seine Seite geführt habe, oder er bewährte wichtigendes Stillweilen, in den Dingen ihren Lauf und räumte Cécilie die Stille ein, die er für Friederike vorgezogen hätte.

Sie waren inzwischen vor dem Bahnhofsgebäude angelangt, das im hellen Lichte der Frühlingssonne lag. Wie eine verheißungsvolle Freude leuchtete es ihnen entgegen. Die den kleinen Platz umfüllenden Rauten streuten ihre noch von den braungrünen Bülen eingemalten Knospen voll schneidenden Verlangens nach Frühlingsglück in die linde Luft und muteten an wie Kinder in ihrer Würge, die einem glücklichen Erwachen entgegenträumen. So lag ein Rosenfeld im ersten Schimmer zarten Grüns, das mit dem weißen Blütenputz früher Maikäfer und schmilzt war. Es war ein spätes Frühjahr mit wenig Winden. Aber der h milde Regen meinte es ausnahmsweise gut, als gälte es, Cécilie Spohmeyer zum Willkommen ein freundliches Gesicht zu zeigen und ihrem Auge die beschriebenen ersten Klänge der erwachenden Natur in möglichst vorteilhafter Beleuchtung zu enthüllen.

Und sie nahm dies Vergnügen dankbar erst an auf. Ueber ihr häßliches schmales Jungengesicht lief ein frohes Lächeln und ihre Augen strahlten mit dem hellen Tag um die Wette. „Sehen Sie, Herr Inspektor, wie heiter das alles aussieht.“ mach e sie ihren grünen Begleiter aufmerksam. „Bei uns in Berlin war es alle Tage kalt und regnerisch, immer schmutzig und naß wie im Herbst. Hier ist es schon wie richtiges Frühjahr.“ Der letzte Moment von vorher schien völlig vergessen.

Wilhelm Claesens gab sich eben auch und verstand sich ein solches Uebertun. Seine Blicke fanden ihn zu ihrer Gestalt hin und betrachtete sie vollständig. Wie schicklich sie aussah und wie anständig sie sich in ihren Bewegungen gab! Und nun gar erst der zarte Pinselfarbton auf den braungetönten Wangen! Etwas so eigenartig Angenehmes glaubte Wilhelm Claesens im Gesicht eines jungen Mädchens noch nicht beobachtet zu haben.

Es wurde ihm mit einem Male warm und festlich um Herz. Er erwegt nicht mehr zwischen ein ein Entweder Oder. Das Schicksal hatte ihm Cécilie Spohmeyer zugeführt und Friederike, die von ihm als gebrachte, dahin gelassen. Rechte sie nun links, wo sie war. Er war mit dem Erfolg zufrieden und unterschied sich damit vortrefflich von den meisten seiner Mitgenossen, die an „Erfahrung“ immer etwas zu betrachten wissen und sich mit ihm nicht zu befremden vermögen.

Froh und leichtgestimmt ging er auf ihn festes Gepäuder ein und war gegenwärtig und auch gesundlich pottisch veranlagt, um zu sagen: „Der Frühling läßt, weil er seine Schwester bezaubert.“

Cécilie fand seine Bemerkung, „Infast hümmlich“ und nahm sich vor, sie in ihrem Wissen an Friederike, der die Schilderung ihrer Ereignisse bis ins kleinste hatte versprochen mußten, nicht erwähnen zu lassen.

Fortsetzung folgt.

Onkel Schnupps.

von Richard H. H.

(Nachdruck verboten.)

Die Familie stammte aus der Provinz. Ueber sie ließ sich nicht genau ermitteln. Denn damals waren die Felder noch wenig begüterte Leute gewesen, und der Vater hatte außer zehn Kindern nicht viel hinterlassen. Ueber die Zeiten waren gut, und ein glücklicher Pfarrer konnte es zu etwas bringen. So kamen die Felder denn vorwärts . . . bis auf die beiden jüngsten Brüder, die nicht gut latein und deshalb vom Familienvermögen, dem Vater P. P. Held, nach Kanada geschickt wurden. Die anderen aber lebten in Schlesien, Berlin und Hamburg und waren angesehen Leute. Und reiche Leute waren sie geworden, die Felder. Freilich, die Vergesslichkeit des Vaters hatte seiner der Ehre gerührt; aber vortrefflich ging es ihnen gerade deshalb besser als ihrem Vater, der dem Grundbesitz hatte, niemals seine Schuldner zu verlassen. Wenn es dem Mann gut gelaug, würde er sich von selber bezahlen,“ sagte er stets.

„Und soll ich keine Not noch kennenlernen?“ — Er war ein guter Mann, der alte Held. Aber er stand in Ruin.

Der alte Held hatte einen Schwager, den Onkel Schnupps. Der überlebte alle Verwandten seines Geschlechtes. Auch ihm ging es nicht gut. Er besag eine Unzulänglichkeit, da er ja bei Warschau-Tour eine Anzahl in den Oberpostamt bekommen hatte und seit dieser Zeit hatte. Er verdiente sich auch ein wenig durch die Übernahme kleiner Verordnungen. Daß er blauweilen heimlich Ud esen in sehr, Ueber sein ein Verkaufsgeschäft; . . . mit seiner kleinen, ästhetischen Damenhandschrift . . . laufend Stück für 4,15 Mark . . . das erfuhr man erst nach seinem Tode. Keiner in der Familie des Bankiers P. P. Held wollte es. Aber man wußte ja auch nicht, daß Onkel Schnupps blauweilen hange te. Die Post so könne doch wirklich reichen, meinte man im allgemeinen. Denn was brauchte schließlich noch alter Mann . . . Und — alles, was wahr ist! — In jedem Quartalsbericht überlag Bankier Feld dem Onkel einen fünfjährlichen als Wohnungszuschuß. Das war so ausgemacht in der Familie. Denn man tat etwas für einander. Der Geheime Justizrat Gottfried Walter Feld gab fünf Mark dazu, Bankdirektor Waldemar in Hamburg zehn; Franz Edgar, mit vierzig Jahren bezahltes Rentier, fünfete eine Doppelrente, und der Bankier runde die Summe ab. Man war sehr plektisch in der Familie, und Franz Edgar sandte dem Onkel bisweilen sogar einen abgelegten Rod.

Der Bankier P. P. Held tat noch ein anderes an Onkel Schnupps. Allsonntäglich durfte der Alte in die Gartenstraße kommen, um an einem Seitensitzchen seinen Anteil an dem Seidigen Sonntagegen zu verhandeln. An einem Seitensitzchen. Denn der Onkel hatte nur noch wenig Jahre. Man verachtete sich wohl; Angewandt man empfänglich . . . Geraden gegenüber . . . Wenn Felds aber gerade einmal Schickliche hatten, dann mußte der Diener dem alten Herrn bedeuten, daß die Herrschaften heute bebauert ließen. Heute ginge es beim besten Willen nicht, aber man freue sich schon auf den nächsten Sonntag . . . An diesen Tagen humpelte der Onkel die Freitreppe hinunter, ging durch den Vorgarten und bis zu dem Seidigen in die Sonne, die in dieser Stunde stets gerade über dem Hause stand. Und saßte sich einen Ring Knodanbauch, die er auf einer Bank in den blühenden Anlagen verzeigte. Denn es war ja Sonntag, und da durfte er sich etwas antun. — Acht Tage später aber rührte er wieder an der Abneigung der Feldischen Villa und freute sich, wenn die jüngeren Kinder bei seinem Anblick das Haus durchschritten: „Onkel Schnupps ist da . . . Onkel Schnupps ist da.“ Er hatte keine Ferkel blauen Rod an . . . Ferkel aber war der etwas gefeierliche älteste Sohn des Hauses. P. P. Helds Kinder waren es ja auch, die Onkel Schnupps seinen Weinman gegeben hatten. Eigentlich hieß er nämlich Bernhard Matthias. Bei der Namensgebung wurde dabei auf den einzigen Luxus angezettel, den der Onkel sich leisten: auf die immer gefüllte Schnupftabakdose, aus der er allen Bekannten anjubelnd pflegte. Selbst die Dienboten sollten den schiefen Kanaler probieren. Und der Alte ließ sich ihnen gleich die Hölle, wenn sie laut grinsend ansahen. Die Mädchen machten sich dann über ihn lustig. Sie nahmen ihn ja nicht ernst und hielten ihn für freigelegten, weil er nicht am Herrschaftrich als und nie ein Lakseid besag. Sie sahen ja auch, daß selbst die Felder Kinder die Vergnügen daran hatten, den alten Onkel zu necken. Er war aber auch ein so spaßiger Herr! Und . . . wie tappig er einberstete, wenn er die Plaketen suchte, die ihm Verta und Ros wie die Offiziere in Irgeblünen Zimmertüchlein verdeckt hatten. Die Zigaretten, die der Onkel allmählich bekam, fünf Stück zu sechs Pfennig. Man hatte sie in einer bezauberten Kiste, die man die „Onkel-Schnupps-Kiste“ nannte. Fünf Zigaretten aus einer eigenen Arbeit die Familie tat wirklich etwas für den alten Onkel Schnupps.

P. P. Held, der Vater, brückte dem Onkel bel der Begrüßung stets städtig die Hand. Daß er sie regelmäßig bald nachher lauch, das geschah wohl nur, weil man ja immer bald darauf zum Esen ging. Bei Tisch sprach er kein Wort. Reizergenerade präsiidierte er summi die Tafel. Stets schien er mit sich und seinen Gedanken beschäftigt, und es ging das Gerücht, daß P. P. Held beständig rechte. Auf e man doch, daß der Bankier täglich den ganzen Kurstag auswendig lerne und daß er imstande sei, über den Ausfall jedes einzelnen Papiers aus jedem Tage der letzten zehn Jahre Auskunft zu geben. Wenn Geld gut ausgeht war, dann ließ er sich gern daraufhin prüfen. Und er verjagte niemals, mochte es sich nun um Russische Rapsich-Nobel-Artikel handeln oder um die Papiere des Stolberger Zinkwerkes . . . Man konnte ihm jedenfalls in einem Keller nachsehen.

Seine Frau, die Tante Zane, schenkte ihm ziemlich viel und bewilligte sich auch noch um die Reputation der Familie. Fred, Franz Eduard Reiterer, hatte ihr den Elygamen „Zante Perpetua“ gegeben. Denn er fand, daß die Tante stets so ansah wie ein gerade frisch e rühler Parlettobden. Das war der Familienname der Frau Eduards Wite.

Aber ich wollte ja von Onkel Schnupps erzählen . . . Man könnte denken, das Leben des Alten sei inhaltlos gewesen . . . Denn Zigarettenrauchen und ein Sonntagstisch seien eine gar zu mager Lebenserfüllung — doch nein! Onkel Schnupps hatte eine Mission. Er war ein stiller Mitarbeiter, den ein großer Gedanke befehlte. Und dieser Gedanke, der Onkel Schnupps Seele erfüllte, war ein asthetischer: Er trant kein Bier . . . Jal er trant kein Bier! Er merdet mit dem Bier, daß waten müssen der Mischel aus dem nischen den besten sei, und daß deren aus dem Bier nicht könne . . . doch Onkel Schnupps war deren Land und jedem leibhaftigstlicher Mitarbeiter gewesen. Und nun und jedem Jahre entsetzt er es freudig. Es hat sich in diesem Gebanten. Hier merdet jede ein Selbstprüfung. Ruße, eine Wette?“ Nein. Eigenlich, nichts als Eigenlich war es, der Onkel Schnupps den Fehler auf der Hand nahm. Ueber dieser Eigenlich und seine Rausen war für ihn Kraft und Selbstvertrauen; und Glanben und Sicherheit. Wie alles kam, das war ein eigene Geschichte, die der Onkel alljährlich der Felds zum besten gab. Allsonntäglich. Denn Feld liebte es, den Onkel anzuziehen, und alle fechten sich, wenn der Alte stets die besten Worte gebrauchte und immer wieder in eine ganz junge Wut geriet, wenn er den Verlauf jener bestürzten Verhandlung erzählte. Beim Willard war es ähnlich, wo Onkel Schnupps das Vertrauen abgeprochen hatte. Die Unterhaltung begann nun regelmäßig damit, daß Feld dem Onkel ein Glas Biferer antot.

„Ich trink kein Bier, Bill.“, sagte der ab dem Namen Feld, der ihm als sehr merden erschien, mochte er nicht besaltten.

„Warum trinkst du denn kein Bier, lieber Onkel? Ich glaub, du bist ein Heuchler . . .“ drang Feld nun sichernd vor.

„Ich hab einmal geschworen, kein Bier mehr zu trinken, und seit dieser Zeit trinke ich eben kein Bier mehr.“

Und nun drängte die ganze Familie, bis Onkel Schnupps zu schlafen begann: Wie er einmal beim Willard das „Haupthorn“ geführt habe und dafür noch Reiterer mit einem Glase Bier belohnt werden sollte. Wie der aber, als das Bier getrunken war, während ausfuhr. Und der Onkel erzählte:

„Wie kommen Sie dazu, sich auf meine Rechnung ein Glas Bier zu bestellen?“ sagt er. Es war ein gewisser Hint. „Wohlfahrt Hint.“ „Weil wir's halt so ausgemacht haben,“ sag ich. „Gar nichts haben wir ausgemacht,“ sagie er. „Sie können bloß nicht einen Augenblick ohne das Gausglas dastehen.“ sagie er. „Was?“ sag ich. „Wie können Sie so was sagen?“ Ich werde Ihnen zeigen, ob ich es ohne Bier aushalten kann,“ sag ich. „Ich werde einen ganzen Monat lang kein Glas Bier mehr trinken.“ „Dja,“ sagie er. „Nicht einen Tag werden Sie aushalten.“ — Da sag ich: „Nachen wir ne Wette auf ein Jahr.“ „Ich will Sie nicht um Geld bringen,“ sagie er. „Und ich werde bei kein Bier mehr trinken,“ sag ich. Und seit der Zeit trinke ich eben kein Bier mehr.

Wenn diese Erzählung beendet war, die zum Ergötzen der Jugend es stets in goldenen Abgehimmis vorgetragen wurde, dann war die Mission Onkel Schnupps für diesen Sonntag erfüllt. Nach Tisch pflegte man ich ja zum Mit geschäftig zurückgehen und den Allen den Denkmärdchen zu überlassen. Das brachte ihm eine Tasse Kaffee, trieb auch wohl einen Scherz mit ihm und half ihm dann in den grauen Hosen sicher, den der Bankier erst vor ganz kurzer Zeit abgelegt hatte.

In Onkel Schnupps aber konnte nach solchen Tagen die Geschichte von seinem Bier-Ab schwur lange nicht zur Ruhe kommen. Seine Standhaftigkeit erfüllte ihn mit glühendem Stolz. Denn niemals war er unterlegen. „Ich hab meine Ehre bewahrt,“ sagte er sich meinet Schwur gehalten, und Wohlsein ist rein. Ich will mir zufrieden sein.“ — Es hielt ihn der Bergott nicht mit mir zufrieden sein.“ — Es hielt ihn sein selbständiges Wartungsbuch. Das Bewußtsein, sein fender durchdringender Willardpartie kein Bier mehr getrunken zu haben, trug er wie einen Selenobel in sich. Und über dem was er auf — Das war Onkel Schnupps, der Familie Feld Entag, der Heberlebeude einer alten Generation . . . wie er eines Tages nach . . . blüht . . . im Wette . . .

